

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 27 (1937)
Heft: 42

Artikel: Verbundenheit
Autor: Bratschi, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645885>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 42 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

16. Oktober 1937

Verbundenheit

Von Peter Bratschi

Wir wissen um vieler Dinge Leid,
Um Wahn und tagferne Kunde,
Und auch von der Seele Feierkleid
Im Leuchten der Weibestunde.

Wir wissen auch um geheime Pracht
An blau fernen Küstensäumen.
Wir wissen vom Stern in der tiefen Nacht,
Von Torheit und bitteren Träumen.

Oft lauschen wir bang, wie die Nacht zerrinnt
Und atmen den Duft fremder Gärten
Und sehnen uns nach den Liedern im Wind,
Nach Fahrt und verwegnen Gefährten.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

13

Frau Hochuli, die Mutter, war allein zu Haus. Obgleich sie ihn früher nur als armseligen Wanderburschen gesehen hatte, erkannte sie in dem jungen, wie ein Herr angezogenen Reisenden ihren Gast wieder, empfing ihn freundlich, und auf seine Nachfrage nach Luise erwiderte sie ihm, daß die Tochter dem Vater auf dem Feld Rüben einheimfen helfe. Da war ihm ihre Abwesenheit eben recht. Er erzählte nun Frau Hochuli von seinem Wohlergehen und legte ihr als Beweis die Brieftasche vor, in der sich seine Ersparnisse befanden, und bat sie, seine Werbung zu unterstützen. Die gute Frau erschrak bis ins Herz. „Wenn Ihr doch im Frühling statt im Herbst gekommen wäret!“ rief sie. „Jetzt aber ist Luise seit Mai mit einem jungen Bauern verlobt, den auch wir Eltern wohl mögen.“

Nun war es an Alberto Cesari, traurig zu sein. Er bat um die Erlaubnis, Luise noch einmal durch einen Händedruck seinen Dank für die empfangene Wohlthat bezeugen zu dürfen. Die Mutter wehrte aber diesem Wunsch ab. „Es ist jetzt besser, wenn Euch die Luise nicht sieht. Ich weiß, sie hat Euer Bild lange im Herzen getragen und ist im Plaudern beim Spinnrad noch oft auf den jungen, schönen Italiener zurückgekommen. Das Wohlgefallen war also gegenseitig. Wozu jetzt aber einen Kampf in ihre Seele tragen?“

„So wurde mein Vater höflich abgewiesen“, fuhr Doia fort. „Nach manchen Jahren jedoch hatte er für ein paar Wochen an einem Bau in Bühler Steinmeharbeiten zu besorgen und sah bei dieser Gelegenheit doch wieder nach den gütigen Men-

schen. Die Mutter war gestorben; von Luise aber, die jetzt Frau Schirmer hieß, wurde er freundlich empfangen, und aus der Liebe, die hatte sterben müssen, wuchs die edle Blume einer Freundschaft auf, die dauerte.

„Zweiunddreißig Sommer arbeitete mein Vater in Baden-Baden“, schloß Doia ihre Erzählung. „Jedes Jahr besuchte er die Familie Schirmer, und noch einmal mit mir, als er mich nach Baden-Baden brachte. Dabei schenkte mir die Frau, die kein Bild aus ihren Mädchenjahren besaß, dieses. Und ich denke gern an die artigen Mädchen und Jünglinge zurück, die mir dort begegnet sind.“ Doia nahm das Bild und hängte es wieder unter das Duzend andere, die ihre Erinnerungszeichen oder die des Vaters bildeten.

„Warum ich Ihnen die Geschichte erzählte?“ wandte sie sich wieder zu Heinrich. „Damit Sie daraus sehen, daß ich an Ihnen nur handle wie jenes badische Mädchen schon vor vierzig Jahren an meinem Vater, und damit Sie mein Geld mit gutem Gewissen auf sich tragen. Sie werden meinem Vater ein ebenso lieber Gast sein wie mir. Bei dem vielen, schönen Gedanken, das er aus Deutschland besitzt, wird er sich freuen, darüber mit Ihnen zu plaudern.“

„Ich habe mir schon gedacht, daß Ihr Vater ein ausgezeichneter Mann sein muß“, versetzte Landsiedel. „Neber dreißig Jahre im gleichen Geschäft, das ist nicht häufig; es ehrt Ihren Vater wie das Haus Ettlinger.“

„Er stand erst im Dienste des Vaters Ettlinger, und als dieser gestorben war, des Sohnes, mit dem ihn beinahe freund-